

Predigt vom 04.10.2020
Erntedank
Pfarrer Dr. Becks
Predigt über Numeri 11 *(in Auszügen)*

¹ Und das Volk klagte vor den Ohren des Herrn, dass es ihm schlecht gehe. Und als es der Herr hörte, entbrannte sein Zorn, und das Feuer des Herrn loderte auf unter ihnen und fraß am Rande des Lagers. ⁵Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und an die Kürbisse, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch. Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nicht als Manna...

¹⁰Als Mose das Volk weinen hörte, einen jeden in der Tür seines Zeltes, da verdross es ihn und er sprach zum Herrn: Warum bekümmerst du deinen Knecht und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, dass du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? ¹³Woher soll ich Fleisch nehmen, um es all diesem Volk zu geben?

¹⁶Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir 70 Männer unter den Ältesten Israels und bringe sie vor das Stiftszelt und stelle sie dort vor dich. ¹⁷So will ich dort hernieder kommen und mit dir reden. Und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volkes tragen und du nicht alleine tragen musst. ¹⁸Dann wird euch der Herr Fleisch zu essen geben: ¹⁹Nicht nur einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang, sondern einen Monat lang bis ihr's nicht mehr riechen könnt.

(Numeri 11 [in Auszügen])

Liebe Gemeinde!

Die Israeliten klagen und jammern, sie murren (übersetzt Luther). Viele können nicht mehr und sind es satt. Manche wagen sogar den Aufstand. Von Dankbarkeit keine Spur mehr. Eher liegt Wut in der Luft.

Natürlich mussten sie aus Ägypten, aus der Knechtschaft heraus, aus der akuten Bedrohung, aus der Todeszone. Und zunächst waren sie ja auch froh, dass sie ihre Haut gerettet hatten und mit dem Leben davon gekommen waren. Darum waren sie auch bereit so einiges in Kauf zu nehmen: Die Strapazen, die Unannehmlichkeiten, die Einschränkungen und Entbehrungen. Wüstenzeiten für einen bestimmten Zeitraum, für den Übergang – dachten sie. Aber nun dauerte diese Ausnahmesituation doch viel länger als sie sich das hatten vorstellen können. Und sie können nicht mehr, es reicht ihnen einfach und sie sagen Mose jetzt: „Da in Ägypten, da ging es uns doch noch gut bei den Fleischtöpfen.“ Und sie schwärmen von den Kürbissen und Melonen, dem Lauch, den Zwiebeln und dem Knoblauch, nach dem sie sich so sehnen. Aber jetzt jeden Tag dieses gleiche Manna, diese einfache Not-Kost, die gerade einmal zum Überleben reicht. Mehr auch nicht: Jede Lebensfreude, jeder Lebenssinn dahin! Oder? Auch Mose kann einfach nicht mehr und will auch nicht mehr. Er wird für alles verantwortlich gemacht. Er hatte doch schließlich dieses Volk herausgeführt auf diesen Weg, hatte sie in diese verzweifelte Lage erst gebracht mit seiner Versprechung von einem Land, in dem Milch und Honig fließen. Und nun diese Trostlosigkeit, dieser Frust und dieser Undank von allen! Und darum klagt auch Mose Gott sein Leid: Er will auch nicht mehr so leben und möchte am liebsten alles hinschmeißen. Er spricht zu Gott: „Warum legst du mir so eine schwere Bürde auf, wie soll ich für so viele Menschen Fleisch herbeischaffen? Wie sollten wir mit unseren kleinen menschlichen Kräften hier wieder alles regeln können? Zur Normalität kommen?“

Liebe Gemeinde! Es gibt eben Situationen, da erkennen wir die Grenzen unserer Möglichkeiten. Da spüren wir auf einmal, dass wir es mit unseren Konzepten und Plänen eben nicht allein schaffen, alle Dinge perfekt zu regeln. Wir haben zwar alles Menschenmögliche

getan, alles organisiert und kalkuliert. Und dennoch ist das Leben in Wahrheit eben doch viel komplizierter und nicht so leicht regelbar. Ich glaube, wir kennen alle solche Situationen der Überforderung und des persönlichen Ausgeliefertseins. Mose ist an so einem Punkt. So oft hatte er einen kühlen Kopf bewahrt, hatte auch gute Entscheidungen getroffen. Aber erkennt jetzt, dass das nicht alles ist. Und was sagt Gott ihm in dieser Lage? (Und jetzt wird die Geschichte eigentlich erst spannend:) Er sagt: Mose soll sich 70 Älteste aus Israel heraus nehmen, vor das Stiftszelt stellen. 70 Personen also, die von seiner Last auf den Schultern mittragen. Seine Bürde, die er meint, nur alleine tragen zu müssen, wird verteilt auf viele Schultern. Und dann wird es auch anders gehen, sagt Gott. Dann wird auch jeder Fleisch zu essen haben. Es kann nicht sein, dass einer alleine das verantworten und tragen will, was alle angeht. Viele in der Gemeinschaft sind gefragt, wenn wir uns den Herausforderungen des Lebens stellen wollen. Darum kommen die 70 Ältesten im Stiftszelt zusammen und tragen nun gemeinsam mit Verantwortung an dem weiteren Weg.

Liebe Gemeinde! Wenn man eine Krise überstehen will, dann braucht es eben sehr viele Schultern und Kräfte. Man kann nicht die Verantwortung nur der Obrigkeit, dem Staat übergeben, sondern muss eigenverantwortlich handeln können. Vielleicht ist das auch das Geheimnis eines guten Weges, der auf Eigenverantwortung setzt. **Das gilt auch für eine Kirchengemeinde.** Einzelne könnten hier nichts tun und ausrichten und wären am Ende total überfordert, wenn sie alleine agieren wollten. In den letzten Wochen und Monaten haben wir das ja hier sehr deutlich erlebt: Dass wir hier an der Kirche immer weiter Gottesdienste feiern konnten und am Ende auch dieses Zelt hier stand, ist eben von vielen Schultern getragen worden. Ohne die emsigen Helfer bei der Technik, bei der Musik oder auch beim Aufbau wäre das niemals möglich. Wie viele haben Stühle geschleppt, Pavillons aufgebaut oder Schirme gespannt bei manchem Wind? Dass die Tafel und die Kleiderstube für die Menschen da war, lag an so vielen umsichtigen Geistern, die immer neu und mit Augenmaß mitgewirkt haben. Das gilt für unsere Kita, für die Jugendheime, für die Öffnung unserer Kirche, die durch so viele Hauptamtliche möglich wurde. Es gab Kreise und Gruppen und immer wieder Menschen, die phantasievoll und mit Beherrschung Zeichen gegen die Resignation gesetzt haben. Und ist das nicht auch in all dem Schweren, was wir in den letzten Wochen erlebt haben, ein echter Grund zur Dankbarkeit? Sollten wir heute nicht dankbar sein für die vielen Dinge, die möglich geworden sind mitten im Unmöglichen? Was ich damit sagen will: Auch wenn wir natürlich nicht dankbar sein können für den Corona-Virus oder den Klimawandel. Aber dennoch gibt es doch so viele Dinge, die auch in dieser Situation geglückt sind, erfreut, getröstet, gelindert, geholfen und auch bewahrt haben. Vielleicht hat uns ja gerade die bedrückende Situation die Augen für dies alles erst richtig geöffnet. Für das große DENNOCH. Wir sind heute Morgen hier in diesem Zelt zusammen unter freiem Himmel, so wie das Volk Israel auch in einem Zelt, nämlich dem Stiftszelt, seine Gottesdienste gefeiert hat. Ein Provisorium zunächst; aber dann doch lange: 40 Jahre. Vielleicht ist das ja ein gutes Sinnbild für uns heute am Erntedanktag, dass wir im Grunde auch auf der Wanderschaft sind und bleiben. Dass wir hier auf Erden eben keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen. Vielleicht ist dieses Zelt gerade heute ein Hinweis darauf, dass unser ganzes Dasein im Grunde ein Provisorium ist und bleibt, etwas Vorletztes!! Als Christen kennen wir im Grunde nur ein festes Haus, eine ganz verlässliche Stadt und die ist im Himmel, unsichtbar und weit über uns. Die Dankbarkeit, um die es ja heute Morgen im Wesentlichen geht, besteht darin, dass Gott uns in eben dieser Unsicherheit und Geworfenheit des Lebens hält und erhält, trotz allem. Wir können uns niemals selber halten und sichern. Das ist ein Trugschluss. Sondern wir leben von Voraussetzungen, die wir nicht geschaffen haben. Wir leben von den Früchten der Erde, vom täglichen Brot und vom frischen Wasser des Himmels. Nichts von all dem könnten wir vollständig selbst hervorbringen. Gott gibt den Israeliten zu erkennen, dass das Leben immer wieder voller Härten und Hindernisse ist, auch voller Krisen und Katastrophen. Aber, dass es auch so etwas wie Bewahrung gibt und Segen, für den wir sehr dankbar sein können. Manna in der Wüste kann karg sein, hilft aber zum Überleben. Darum sollten wir Gelassenheit an den Tag legen: „Gelassenheit“ kommt vom althochdeutschen Wort „Gelazenheit“ und bedeutet „Gottergebenheit“! Mitunter ist es besser

auf Gottes Weg zu trauen... (gehen-lassen). Und wie wir hören, bekommen die Israeliten später so viel Fleisch, dass es ihnen zum Hals heraus hängt. Ob dieser Überfluss besser ist, sei dahingestellt. Das heißt: Es ist auch nicht immer gut, wenn es so kommt, wie der Mensch sich das gewünscht und vorgestellt hat. Wir klagen über den Mangel und über die Dinge, die wir nicht perfekt haben. Aber wenn alles im Überfluss da ist, heißt das eben nicht, dass wir zufriedener sind.

Dankbarkeit, von der Jesus redet, ist darum viel mehr: Die bezieht sich vor allem auf das, was Gott selbst in seinem Sohn für uns getan hat: „Dass wir aus unserem Elend ohne unser Verdienst durch Christus erlöst sind...“ wie es der Heidelberger Katechismus sagt. Aus dieser Dankbarkeit ergibt sich dann alles Folgende (Frage 86): „Wir sollen gute Werke tun, weil Christus, nachdem er uns mit seinem Blut erkauft hat, uns auch durch seinen heiligen Geist erneuert zu seinem Ebenbild, damit wir mit unserem ganzen Leben uns dankbar gegen Gott für seine Wohltat erweisen und er durch uns gepriesen wird. Danach auch, dass wir bei uns selbst unsers Glaubens aus seinen Früchten gewiss werden und mit einem Leben, das Gott gefällt, unseren Nächsten auch für Christus gewinnen“.

Amen.